

Inder) beherrscht.“ „Diese Inschriften zeigen uns, daß die proto-indische Bevölkerung des Flußgebietes des Indus sehr gemischt war und daß sie teils aus der indoeuropäischen Bevölkerung der hieroglyphischen ‚Hethiter‘, d. h. jener ‚Hethiter‘, die die hieroglyphische Schrift benützten, teils aus nicht indoeuropäischer, subaräischer oder churrischer Bevölkerung kaspischer Herkunft, teils möglicherweise auch aus kassiticher und elamischer Bevölkerung bestand“¹¹.

Möglicherweise war die Urheimat dieses vorarischen, hier in Indien nicht autochthonen Volkes mit seiner hohen Kultur und Zivilisation einmal im Kaukasus- oder Kaspischen Meeresgebiet. Von dort war es einst aufgebrochen und hatte sich dann auf seiner Wanderung geteilt: ein Zweig folgte nach Überquerung der Hindukusch- bzw. Karakorum- oder Kabulpässe dem Industale, ein anderer ließ sich über die iranische Hochfläche und ihre Randgebirge wandernd im Zweistromlande nieder (protoelamisch-sumerische Stämme). Der indische Zweig erreichte in mancherlei Hinsicht eine höhere materielle Kultur als jener in der mesopotamischen Tiefebene oder die Völker Ägyptens und der Ägeis zur gleichen Zeit.

Soweit die Siegel bezeugen, blieb diese piktographische Schrift durch alle Schichten der Induszivilisation die gleiche. Vielleicht wurde in späterer Zeit die Brahminenschrift von ihr hergeleitet, wie schon Alex. Cunningham und St. Langdon vermuteten. Irgendwelche, auf vergängliches Material (Palmlätter, Holz oder Leder) geschriebene Texte, Urkunden, Ritualtexte usw. wurden leider bis heute nicht gefunden¹². Wenn es überhaupt derartiges gab, wäre es natürlich längst zerfallen*.

Rundschau

Das deutsche katholische Missionswesen unter den Auswirkungen des Krieges

Von P. Dr. Anton Freitag S. V. D., Steyl

Über die Wirkungen des Krieges auf das gesamte heimatliche wie überseeische Missionswesen der Kirche läßt sich zur Zeit noch kein allgemeines übersichtliches, klares und abgeschlossenes Bild geben. Die Berichte aus den Missionen sind spärlich; überdies meist von Furcht vor Mißdeutung unbestimmt und unzureichend abgefaßt. Viele erreichen ihr Ziel überhaupt nicht oder sind bei der Ankunft bereits von neuen

¹¹ Olga Fröbel, Kapteyn, Vorträge über Gestalt und Kult der Großen Mutter, Zürich 1938.

¹² Vgl. Archaeological Survey 1920/21—27/28; Archaeological Report for 1928/29, London 1933; S. V. Venkateswara in Aryan Path, Januar 1930, und im Half-yearly Journal of the Mysore University, Bd. 3, Nr. 2; Ders., Proto-Indian Culture in The Cultural heritage of India, Bd. 3, Calcutta o. J., S. 38—63; Memoir on Sindh, 1933; E. J. H. Mackay, Further excavations at Mohenjo daro, 2 Bde., Delhi 1937/38 (Bericht über die Ausgrabungen von 1927—31); Ders., The Indus Civilization, London 1935, deutsch von Max Müller, Leipzig 1938; Ramaprasad Chanda, Survival of the prehistoric civilization of the Indus Valley, Calcutta 1929; weiterhin verschiedene Aufsätze und Berichte in The Illustrated London News, Bd. 160 (1922) — 194 (1939).

* Über die uns vor allem interessierende religiöse Welt dieser Epoche und deren Fortwirken bis in die Gegenwart berichtet ein weiterer Beitrag des Verf.s.

Entwicklungen überholt. Auch zwischen den Instanzen der verschiedenen Provinzen eines missionierenden Ordens ist infolge der Ausdehnung des Krieges und der Besetzung kaum eine Verständigung möglich und eine internationale Missionsaktion geradezu undenkbar. Die allgemeinen jährlichen Zentralratstagungen der päpstlichen Missionswerke sind im Jahre 1940 und 1941 weggefallen sowohl wegen der Schwierigkeiten einer Romreise für die Nationalvertreter wie auch wegen der ziemlich allgemeinen Geldsperre der am Missionswerke beteiligten Länder. Unter dem Personalmangel infolge von Mobilisation, Mangel an Nachschub benötigter Kräfte, Sterbefällen usw. sowie unter dem immer größer werdenden Mangel an materiellen Mitteln, ja oft am Lebensnotwendigen für das Missionspersonal schrumpfen viele herrliche Werke der Erziehung und Caritas zusammen.

Das überseeische deutsche Missionswesen leidet in vielfacher Hinsicht unter den Einwirkungen des Krieges noch mehr als die Missionsbasis der Heimat. Zuerst bedeutet das Ausbleiben neuer Personalkräfte seit Kriegsausbruch ein Verlangsamten des Arbeitstempos und fast aller missionarischen Unternehmungen mitten im herrlichsten Schaffen und sozusagen unmittelbar vor dem Einbringen einer herangereiften schönen Ernte. Viele Schulen mußten geschlossen werden, der Ausbau unterbleiben und die Gründung angebahnter neuer Christengemeinden auf unbestimmte Zeit vertagt werden. Anfänglich gelangten zwar noch Missionare über neutrale Häfen und via Sibiria namentlich zu den ostasiatischen Missionsfeldern; aber nach Jahresfrist waren auch diese Wege fast ganz verschlossen. Mit drückender Sorge schauen die Missionare der Zukunft entgegen, die ihnen infolge der Einschränkung der Heimat-Missionsbasis auch nur geringen Nachschub zu versprechen scheint.

Einige Missionen leiden aber auch direkt unter den Kriegerscheinungen. So die Missionen der Missionare vom heiligsten Herzen (Hiltrup) in Shihtsien in Kweichow-Südchina, der Dominikaner in Tingchow und der Salvatorianer in Fokien-Ostchina, der Franziskaner in Yungchow-Mittelchina, in Shochow-Shansi und in Tsinanfu-Shantung, der Kapuziner in Kansu und besonders auch der Steyler in den beiden Honanmissionen Sinyanchow und Sinsiang, in den Shantungmissionen von Yenchowfu, Tsaoschowfu, Ichowfu und Tsingtau sowie in den Missionen von Kansu, Sinkiang und Sining (Ostturkestan und Tibet). Bald sind es direkt kriegerische Ereignisse, dann Räuberwirren, Plünderung und im Gefolge Hungersnöte, ansteckende Seuchen, Brandschatzungen usw. Fünf Steyler Missionare schmachteten bis anfangs 1941 anderthalb Jahre lang in turkestanischen Sowjetgefängnissen und weilen noch fern von ihrem Wirkungsfeld.

In Japan mußten auch die deutschen Missionsobern: Franziskaner in Sapporo, Jesuiten in Hieroshima, Steyler in Niigata und Nagoya, sowie die Benediktiner von Sankt Ottilien und Kapuziner in Korea die Leitung ihrer Missionsgebiete in die Hände von einheimischen Priestern übergeben. Auch die oberste Leitung ihrer Schulen, namentlich auch der von deutschen Jesuiten geleiteten Universität Tokio usw. entglitt im Zuge derselben Nationalisierung des japanischen Missionswesens ihren Händen.

In ungleicher Weise ist in den verschiedenen britischen Kolonialländern das deutsche Missionspersonal von der Internierung und Einschränkung seiner persönlichen Freiheit oder seines

Wirkens betroffen worden. In der Apostolischen Präfektur Béné (Nigeria) wurden alle 17 deutschen Missionare vom Heiligen Geist bei Beginn des Krieges unter Bewachung durch einen schwarzen Polizisten auf der Station Makurdi eingesperrt. Ihre Freilassung wurde später durch Einschränkung auf zwei Missionsstationen, Verzicht des Ap. Präfekten Kirsten auf seine Amtsausübung usw. wieder eingeeengt und gegen Ende des Jahres 1940 durch erneute Internierung aufgehoben. Ein Brief des Ap. Präfekten vom 22. Dezember 1940 meldet, daß alle 26 Patres, 3 Brüder und 7 Mill Hiller Patres der Kamerunmission von Buéa im Internat Camp Jamaica in Westindien untergebracht sind. Auch das Würzburger missionsärztliche Personal: Gräfin Brühl, Dr. Kohlborn, Pfirman, Dr. Noeth, Diedrich mit Frau und Dr. Strerath befinden sich dort. In dieser Gruppe sind auch die wenigen deutschen Missionare von Südnigeria (Onitsha) einbegriffen, dessen Ap. Vikar Dr. Heery die Verwaltung der Mission übernommen hat.

Im alten Deutsch-Südwestafrika ist bis zur Stunde noch keine Internierung katholischer Missionare erfolgt. Mitte Oktober 1940 konnte Mgr. Gotthardt als Ap. Vikar und Oberer der Oblatenmission von Windhuk noch schreiben, daß alle Missionare auf ihrem Posten seien und daß die apostolische Arbeit in keiner Weise behindert sei. Dasselbe meldet der Osservatore Romano vom 26.—27. Mai 1941. Die Nachbarmission der Oblaten vom hl. Franz von Sales in Großnamaland dürfte sich in ähnlicher Lage befinden. Die Patres durften im Jahre 1939 ihrer Arbeit weiter nachgehen, aber unter Kontrolle und nur auf ihren jeweiligen Stationen, die sie nicht ohne behördliche Genehmigung verlassen durften.

Im alten Deutsch-Ostafrikagebiet wirken die deutschen Weißen Väter in der Ap. Präfektur Tukuyu, die deutschen und schweizerischen Benediktiner in den Abteigeieten Ndanda und Peramiho, sowie vereinzelte Heilig-Geist-Missionare in Kilimandscharo und Bagamoyo und einige deutsche Weißen Väter in Urundi, Ruanda, Tanganika und Viktoriasee. Es dürfte nur ein Pater der Missionare vom Hl. Geist, der auf einer deutschen Farm im Iringagebiet tätig war, und ein Bruder der Benediktiner von Ndanda direkt interniert sein. Bis Mitte des Jahres 1940 konnten im allgemeinen die deutschen Missionsarbeiter in ganz Ostafrika ihre apostolische Tätigkeit fortsetzen. Der Missionsobere von Tukuyu mußte allerdings sein Amt als Ap. Präfekt niederlegen und sein Gebiet unter die Verwaltung des Vikars von Tabora stellen. Anfangs war auch den deutschen Missionaren in Ostafrika nur der Aufenthalt und die Wirksamkeit auf ihren bisherigen Stationen gestattet, was dann jedoch gemildert wurde. Inzwischen sind gegen die Leitung von Hauptstationen durch deutsches Missionspersonal Schwierigkeiten entstanden. So wurde ein umständlicher Austausch von deutschen und irischen, schweizerischen, amerikanischen usw. Missionaren anderer Gebiete notwendig. Die ottilianische Benediktinermission Peramiho erhielt 7 elsässische und irische Missionare vom Hl. Geist von Kilimandscharo zur Leitung ebenso vieler Stationen, während 7 Benediktiner sich nach Kilimandscharo als einfache Mitarbeiter begaben. Ndanda erhielt 5 elsässische und irische Heilig-Geist-Missionare von Bagamoyo und 1 englischen Benediktiner und 1 schweizerischen Kapuziner von Daressalam ohne Austausch.

10 Süd- und Nordtiroler Mill Hiller von Kenya-Uganda (Vikariat Oberrnil) befanden sich anfangs des Jahres 1941 mit etwa

70 italienischen Consolatamissionaren in einem Konzentrationslager in Uganda. Dasselbe Los mögen wohl auch die übrigen deutschen Missionare von Uganda teilen.

Ein großes Missionsfeld versehen deutsche Missionare und Schwestern im Bereiche der südafrikanischen Union. Am Sambesi in Rhodesia arbeiten einzelne deutsche Jesuiten. Ebendasselbst im Buluwayogebiet wirken Mariannahiller. Das Hauptmissionsfeld dieser letzteren aber ist Mariannahill selbst und die jüngere Mission von Umtata. Die Missionsbenediktiner von St. Ottilien bearbeiten das Vikariat Eshowe, Siegburger Benediktiner Nord-Transvaal. Die deutschen Limburger Pallottiner versehen drei Missionen der Kapkolonie: Kapstad, Oudtshoorn und Queenstown. Bayrische Franziskaner wirken in Kokstad (Natal), Weiße Väter in Langwa und am Banguellosee. Deutsche Herz-Jesu-Priester betreuen das Vikariat Aliwal, Missionare — Söhne vom hl. Herzen aus Ellwangen Lydenburg, die Missionare vom Heiligen Geist Kronstad und die deutschen Hünfelder Oblaten das Vikariat Kimberley. Alle diese Missionen sind noch im ersten Aufblühen und haben unsägliche Mühen und Opfer der Missionare seit dem Weltkriege gekostet. Herrliche Hilfsarbeit leisten in ganz Südafrika viele deutsche Ordensschwestern: Dominikanerinnen, Kreuzschwestern, Schwestern vom Kostbaren Blut, Tutzinger Benediktinerinnen usw.

Bis zur Maioffensive im Jahre 1940 fanden im allgemeinen keine Internierungen von katholischen Missionaren in allen diesen Gebieten statt. Einige Mariannahiller wurden vorübergehend zwar interniert, dann aber wieder freigelassen. Es mußten aber durchweg überall die einzelnen deutschen Missionare innerhalb ihrer Stationsgebiete verbleiben oder wenigstens das Verlassen den Behörden mitteilen. Von dieser Anmelde- und Kontrollpflicht waren auch die Schwestern nicht ausgenommen. Infolge derartiger Beschränkungen mußten viele Schulen aufgegeben werden. Die Pastoration mancher kleineren Posten war sehr erschwert.

Das Vorrücken der deutschen Truppen im Westen Europas führte alsbald in ganz Südafrika zu zahlreichen Internierungen auch der deutschen Missionare. Davon ausgenommen scheinen bislang zunächst die deutschen Jesuiten am Sambesi zu sein, von wo unter dem 18. März 1941 geschrieben wird: „Alle sind wohlauf, unbehinderte Tätigkeit, merken nichts vom Krieg, Behörden sind uns wohlgesinnt, unterstützen die Arbeit wie früher . . . Es ist zum Aushalten am Sambesi!“ Ebenfalls von der Internierung nicht betroffen scheinen die Pallottiner von Oudtshoorn zu sein (Zentralkapland). Desgleichen sind wohl sämtliche Schwestern von der Internierung ausgenommen und in ihrem Wirken ziemlich unbehindert. Durch Vermittlung des Roten Kreuzes in einem Briefe vom 31. März 1941 teilte z. B. die Generalpriorin der Dominikanerinnen von Schlehdorf mit, daß es allen Schwestern noch gut gehe. Ähnlich berichten die Missionsdominikanerinnen von Volkersberg aus Swaziland und Natal gegen Ende des vergangenen Jahres (1940). Die Menzinger Kreuzschwestern erhielten in verschiedenen kurz vor Weihnachten 1940 geschriebenen Briefen aus Kapstadt Mitteilungen, nach denen die Verhältnisse für die Schwestern in Südafrika ziemlich normal geblieben sind. Bisher liegt nur die Nachricht über die Internierung einer Ordensfrau im Protektorat von Betschuanaland vor.

Von der Internierung schwer betroffen wurde das Vikariat des Benediktinerbischofs Spreiter, der schon im Weltkrieg durch Internierung in seinem damaligen Sprengel Daressalam sämtliche Missionare verlor. Sein jetziger Sprengel Eshowe büßte 20 junge Missionare ein, zunächst 5 Patres und 8 Brüder seit dem 17. Juni 1940 im Gefangenenlager Baviaanspoort bei Pretoria und etwas später 2 Patres und 5 Brüder im Lager Leeuwkop bei Pretoria. Die Missionare vom Heiligen Geist im Vikariat Kroonstad mußten 18 Patres und 7 Brüder ins Gefangenenlager von Baviaanspoort ziehen lassen. Der anfänglich mit internierte Bischof Klerlein wurde wieder freigelassen. Mit Hilfe holländischer Dominikaner und des irischen früheren Vikars von Südnigeria Shanahan halten einige verbliebene Patres die Arbeit aufrecht. Von der Internierung sind weiter betroffene die bayrischen Franziskaner von Kokstad, die Herz-Jesu-Priester von Aliwal, Mariannahiller und Pallottiner von Queenstown usw. In Kokstad wurden im Juli 1940 8 Patres und alle Brüder interniert. Nur der Bischof und 4 Patres können noch wirken . . . Etwa 100 Missionare waren wahrscheinlich Ende September 1940 im Lager Andalusia, 35 in Baviaanspoort, wenige in Leeuwkop.

Vereinzelte deutsche Missionskräfte in Ägypten sowie die zahlreichen Borromäerinnen von Trebnitz in Kairo und Alexandrien konnten bis Anfang 1941 unbehindert ihren Seelsorgs- und Schularbeiten nachgehen.

So schwer aber die Kriegseinwirkungen auf das afrikanische Missionswerk auch sein mögen, so darf man sie doch nicht allzu katastrophal ansehen. Nach einer Berechnung von protestantischer Seite in dem Organ „Junge Kirche“ Nr. 5 vom 4. März 1941 sind durch die Deportierung und Internierung evangelischer und katholischer Missionskräfte deutscher Nationalität nur etwa 10 Prozent des gesamten afrikanischen Missionspersonals betroffen. Auf evangelischer Seite stehen also noch etwa 8400 und auf katholischer Seite noch etwa 19000 ausländische Missionsarbeiter auf dem Arbeitsfelde.

In Palästina wurden schon ziemlich bald nach Beginn des Krieges viele deutsche Patres und Schwestern interniert oder in ihrer Wirksamkeit auf bestimmte Schulen eingeschränkt. So nahm das österreichische Hospiz zu Jerusalem 29 Priester und Brüder verschiedener Orden auf, andere wurden in Akkon interniert. Borromäerinnen von Jerusalem, Tabgha und Emmaus durften das Mutterhaus in Jerusalem nicht verlassen, die von Beirut mußten sich nach Ainab im Libanon zurückziehen; die Benediktiner wurden in ihrem Heim der Dormitio auf Sion interniert. Später gelang es dem Apostolischen Delegaten Msgr. Testa, die Freilassung für die deutschen Missionskräfte zu erwirken, bis die Maioffensive der Deutschen im Westen 1940 zu einer abermaligen und endgültigen Internierung führte. Im April 1941 waren 124 Borromäerinnen und 6 Laien im Mutterhaus der Borromäerinnen interniert; im Lager 6 „Flagellations Convent“ sind 58 Personen untergebracht: 25 Benediktiner, 10 Franziskaner, 5 Brüder des hl. Johannes von Gott, 3 Vinzentiner, 2 Weltpriester, 2 Jesuiten, 3 Schulbrüder, 5 Schwestern von Vöklabruck und 3 andere Ordensleute.

In Britisch Indien wurden gleich zu Anfang des Krieges etwa 70 deutsche Patres und Brüder: Jesuiten, Steyler Missionare, Franziskanerbrüder, Mitglieder von „Regina apostolorum“ und einzelne Millhiller interniert. Die Steyler, insgesamt 34 Patres und Brüder, wurden

auf ihrer Missionsstation von Mhow in der Ap. Präfektur Indore, die Jesuiten und die übrigen in Ahmednagar festgesetzt. Durch die Bemühungen des Apostolischen Delegaten Kirkels, des Erzbischofs von Bombay, des Bischofs Poli von Allahabad, des Steyler Ap. Präfekten Msgr. Janser in London usw. wurde die Freilassung fast aller erwirkt. Gewisse Einschränkungen aber blieben für sie bestehen. Neue Internierungen erfolgten indessen im Laufe des Jahres 1940 und es ist zu fürchten, daß zur Zeit sehr viele deutsche Missionare wieder in Lagern sich befinden. Für die ältesten Missionare und die Ostmärker scheint vielleicht eine Ausnahme gemacht worden zu sein. Auch für die Missionsschwestern dürfte eine ziemliche Bewegungs- und Wirkungsfreiheit bestehen.

Die deutschen Missionare der Steyler Missionsgesellschaft, die in Holländisch-Ostindien wirken, wurden nach den Kriegereignissen im Mai 1940 alsbald ihren beiden Arbeitsfeldern auf Flores und Timor entzogen und zu etwa 40 Patres und 18 Brüdern einem Sammellager auf Sumatra überwiesen. Der Internierungsort schien lange Java zu sein. Über das Schicksal von Mission und Gefangenen konnte man lange Zeit keine zuverlässigen Berichte erhalten. 6 ältere Missionare sind inzwischen wieder in ihren Wirkungskreis zurückgekehrt. Die blühende Steyler Mission leidet schwer unter diesem Personalverlust. Auch die deutschen Patres der Missionare vom hl. Herzen (Hiltrup) in Holländisch-Neuguinea mußten sich die Deportation in ein Gefangenenlager nach Java (?) gefallen lassen.

Die Steyler Mission in den beiden Neuguinea-Vikariaten scheint keinen direkten persönlichen Freiheitsbeschränkungen unterworfen zu sein, außer der monatlichen Meldepflicht. Doch ist der briefliche Verkehr mit der Heimat fast vollständig unterbunden. Nicht ganz so gut kam das Nachbarvikariat der Herz-Jesu-Missionare von Hiltrup auf Neupommern davon. Zunächst mußte auf Befehl der australischen Regierung die Leitung des Missionssprengels von einem australischen Pater übernommen werden. 5 Patres wurden im Laufe des Jahres 1940 ausgewiesen. 3 neue deutsche Patres durften allerdings noch nach Kriegsausbruch das Missionsgebiet betreten, dagegen wurde für 7 Altmissionare die Rückkehr verweigert. Lästige Freiheitsbeschränkungen hemmen die Tätigkeit der Missionare. Die deutschen Maristenmissionare auf Samoa können wohl unter fremder Missionsleitung ruhig weiter arbeiten; 2 Brüder waren vorübergehend interniert. Dasselbe gilt auch von den Salomonsinseln. Die Arbeit der deutschen Pallottiner im Vikariat Kimberley-Westaustralien geht trotz gewisser Freiheitsberaubungen ihren Weg weiter.

Deutsche Missionare, die bei Ausbruch des Krieges in England sich befanden, gerieten in Gefangenschaft. Eine Anzahl von Pallottinern z. B. wurde nach dem bekannten Gefangenenlager Isle of Man gebracht, andere nach Kanada. Eine Reihe von Steyler Patres und Brüdern teilte dasselbe Los der Überführung nach Kanada, erfreute sich aber der Rückkehr in ihren früheren Wirkungskreis.

Diesem Leidensbilde der deutschen Weltmission ließe sich aber auch ein sehr erfreuliches Bild von schönen Erfolgen und freiem Wirken z. B. in beiden Amerika, auf den Philippinen, in Peking (Universität) usw. gegenüberstellen.

In eine Krise schwerster Art sind viele Missionen nach der finanziellen und materiellen Seite hin geraten, da die heimatlichen Zuwendungen immer mehr bis zum Nullpunkt versiegen und die Nöte immer größer werden. So sind nun sehr viele, wenn nicht die meisten Missionsfelder und großen Missionswerke: Schulen und Caritaswerke größeren Stils usw. angewiesen: 1. auf die Zuwendungen von Unterstützungsgeldern seitens der Römischen Missionszentrale, der Propaganda-Kongregation und ihrer Werke. Aber auch diese sind stark zusammengeschrumpft und müssen auf die Dauer vollständig versagen; — 2. auf die Benutzung des sog. Notpfennigs für besondere Notzeiten, wie es Rom schon seit langem allen Missionen dringendst anbefohlen hat. Doch dürften in den meisten Fällen diese Hilfsquellen schon ziemlich erschöpft sein; — 3. auf eigene Wirtschaftsbetriebe und ertragreiche Anlagen in den Missionen selbst: Landwirtschaft u. dgl.; — 4. auf die Mitunterstützung und Unterhaltung durch die Missionschristen. Die Zeit der vollständigen Fremdausstattung des Missionswesens ist vorbei. Vielleicht nimmt infolgedessen die äußere Gestalt mancher Missionen mehr Armut an; aber durch die größere Mitwirkung und das steigende Verantwortungsbewußtsein für die eigenen Kirchenbelange wird die innere Kraft der Mission um so größer.

Verhängnisvoll kann sich für das Missionswesen bei längerer Kriegsdauer die fast völlige Unterbrechung der gegenseitigen Verständigung zwischen Heimat und Mission und die Störung einer zentralen Leitung auswirken. Die Mission läuft Gefahr, an strategischer Leitung zu verlieren, während umgekehrt die meist verdoppelte Energie und Tatkraft der stark gelichteten Kampflinien des Missionsheeres an Stoßkraft gewinnen.

Augenblicklich gilt die Parole allenthalben, das bereits Gewonnene in Sicherheit bringen und von der gereiften Ernte möglichst viel für eine kommende bessere Missionszeit retten. Namentlich die noch nicht vom Krieg direkt betroffenen Länder werden von Rom, von den Ordensprovinzen und von den Missionaren selbst aufgerufen, in die klaffenden Lücken einzuspringen und soviel als möglich zu helfen. In Nordamerika scheint dieser Appell nicht ungehört zu verhallen. Von Südamerika kann für den Augenblick noch weniger Hilfe kommen sowohl nach der persönlichen wie materiellen Seite hin. Aber es ist schon viel, daß sich in den lateinamerikanischen Ländern in den letzten Jahren und gerade unter dem Eindruck der Kriegseinwirkungen eine stärkere Missionsbeteiligung anbahnt. Freilich ist es trotz alledem erstaunlich, wie wenig in den katholischen Zeitschriften, selbst in der Missionsliteratur dieser Länder, den Tatsachen des Krieges und ihrer Folgen für das Missionswesen Rechnung getragen und Kapital für eine entschiedene Missionsaktion daraus geschlagen wird. Mehr als je gilt jetzt das Wort des Welterlösers: „Die Ernte ist groß, und der Schnitter sind wenige, bittet den Herrn der Ernte, daß er mehr Arbeiter in seine Ernte sende“.

**Ökumenisches Institut
der Universität Tübingen**